

eine Stelle, an der diese Erscheinung bewußt zur Anwendung kommt, also nicht scheinbar irgend wohin zufällig gepflanzt, sondern dorthin, wo ein ganz bestimmter künstlerischer Zweck mit der Stellung verbunden ist. Als beste solcher Anwendungen soll die rhythmische Aufeinanderfolge solcher Bäumchen: die Zierallee, genannt sein.

Zuletzt noch will ich an einigen Beispielen klarzustellen suchen, welche Blütensträucher eine Freistellung verlangen. Zunächst fast alle Formen von hängendem Wuchs oder doch mit hängendem Blütenstand z. B. *Buddlea variabilis*. Sodann Forsythien, einige *Berberis*, wie die bereits genannte *stenophylla*, verschiedene *Cotoneaster*, von denen auch einzelne vorzüglich als freiwachsende Hecke Verwendung finden sollten, *Desmodium penduliflorum* mit den wundervollen rot-violetten Blütenrispen. Ich verfehle aber auch nicht, auf solche Ziergehölze hinzuweisen, die fast immer Bestandteile der gemischten Gruppe sind z. B. *Elaeagnus*, *Halimodendrum*, *Hippophae*, *Tamarix*, *Rhus Cotinus*, *Rubus deliciosus* u. a. m. Eine große Anzahl Blütensträucher verlangt Freistellung infolge ihrer Blütenschönheit und der Fülle der Blütenstände, ich erwähne die prachtvollen *Philadelphus*, zahlreiche *Spiraeen*, alle *Flieder*, die *Schneeballsträucher*.

Es ist verständlich, daß das Thema mit diesen kurzen Ausführungen nicht erschöpfend behandelt ist. Aber es scheint mir nicht notwendig, im Kreise von Gehölzkennern auf Einzelheiten einzugehen. Wenn ihnen klar ist, daß das Pflanzenwesen, jeder Strauch, insbesondere der Blütenstrauch, nicht nur seiner dendrologischen Merkmale sondern auch seiner besonderen Schönheit wegen angepflanzt zu werden verdient, so ist der Zweck dieser Ausführungen erfüllt. Alles übrige ist Sache wissenschaftlichen Interesses, der persönlichen Liebhaberei, des Geschmacks und des künstlerischen Gewissens.

Die Zauberhasel.

Von Dr. E. M. Kronfeld-Wien.

»Gott grüße dich, du edles Reis! . . .«

Corylus Avellana L. Gemeiner Haselstrauch. *Betulaceae* oder Birkengewächse. Fruchthülle einfach, glockig, an der Spitze etwas abstehend. Fruchtknoten mit 2 Samenknospen, Frucht durch Fehlschlagen (Abort) 1-samig, nicht aufspringend. Wuchs meist strauchartig. Verbreitet und häufig. — Das ist's, was die dürre Schulbotanik von der »gemeinen« Hasel sagt; wie unendlich mehr ist sie dem Gemüt und Empfinden des Volkes! »An seine großblättrigen Zweige hafteten sich die schmückenden Ranken der Volkssage und die buntschillernden Flechten des krassesten Aberglaubens, wie kaum an einem anderen Gewächse beobachtet werden könnte.«¹⁾

Die Furcht hat die Götter in die Welt gesetzt und der Hunger hat die ersten Altäre aufgerichtet. Nützliche Gewächse, insbesondere den Menschen unentbehrliche Nahrungspflanzen galten den Germanen als heilig. So die Eiche, die als Brotfruchtbaum eigens angebaut wurde, so die Hasel, die schon den Pfahlbauern der jüngeren Steinzeit Kost bot und noch heute in den Resten der germanischen Mythologie und im Volksglauben eine so große Rolle spielt. »Man hat aus ihrer einst größeren Häufigkeit und auch etwas weiteren Verbreitung auf eine nicht unbedeutende Klimaänderung schließen wollen, während doch bei Beurteilung solcher Verhältnisse vor allem erst die Frage untersucht sein sollte, ob hier nicht ein Einfluß des Menschen in Rechnung gestellt werden muß.«²⁾

¹⁾ *Stolziss*, Aus dem Manuskripte eines pflanzengeschichtlichen Werkes, Pharmazeut. Post, Wien 1888.

²⁾ *H. Brockmann-Jerosch*, Die ältesten Nutz- und Kulturpflanzen, Vierteljahrsschrift der Naturf.-Ges. Zürich, Jahrg. 62, 1917.

Was mag wohl die Hasel zu ihrem einstigen großen Ruf gebracht haben? Diese Frage *Pergers*¹⁾ wird von *Weinhold* (Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde, Berlin 1901, S. 1 ff.) mit gelehrtem Rüstzeug ausreichend beantwortet. Die Haselstaude — der Lebensbaum einer altschwedischen Runenschrift! — ist vor allem ein Fruchtbaum, dessen eßbaren Früchte auch geopfert wurden. Das Haslach²⁾ (viele Ortschaften heißen heute noch so) schloß das Gehege der menschlichen Siedlungen ab.

Im früheren Österreich gab es eine Gemeinde Hasel, 18 Haselbach, 2 Haselbäckau, 6 Haselberg, 3 Haselgraben, je 1 Haselreith, Haselsberg, Haselsdorf, Haselsdorfsberg, Haselwies, 11 Haslach, 1 Haslarn, 8 Haslau, je 1 Haslaurotte, Hasledt, Haslhof usw. (Allgem. Verzeichnis der Ortsgemeinden und Ortschaften Österreichs, herausgegeben von der statistischen Zentralkommission, Wien 1915.) Von *A. Gubalke* gibt es eine Novelle »Im Haselgrund«.

Man vergleiche auch die Ortsbezeichnungen Hasel (ein solches Landgut bei Bern in *A. v. Hallers* Gedicht »Sehnsucht nach dem Vaterlande«, Göttingen 1749), Haselbach, Haselberg, Haseldorf, Haselstud, Haslau, Haslen, Hasli (Ober-, Mettmnen-, Nieder-Hasli, Kant. Zürich) usw. und die Familiennamen Haselbacher, Haselberger, Haselböck, Haselbrunner, Haselhofer, Haselmann, Haselmayer, Haselsberger, Haslbrunner, Haslinger.

Ein Weiler oberhalb Dornbirn, nahe bei dem Flecken, heißt »die Haselstaude«, und eine Anhöhe zwischen Dornbirn und Hohenems »Haslareuthe«. Von der Haselnuß, die *Nux Abellana*, d. i. Nuß aus Abella (Stadt in Campanien) hieß (Bezeichnung wohl für *Corylus tubulosa* oder *C. colurna*, *Hegi*, Illustrierte Flora von Mittel-Europa, III. Bd., S. 71) hat die Stadt Avellino in der gleichnamigen Provinz Unteritaliens noch jetzt ihren Namen. Wie der Präsident der DDG. Dr. *Grar v. Schwerin* dem Verfasser mitteilte, hat auch der französische *Admiral Avellan*, den man als Säugling unter einem Haselstrauch ausgesetzt fand, seinen Namen von unserem Strauch. Im Zaubermärchen »Adler, Fisch und Bär« des Wiener Theater- und Romandichters *Josef Alois Gleich* (1772—1841) kommt ein Mann namens Haselnuß vor.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts spielte an der Wiener Universität *Thomas von Haselbach*, geboren am 10. August 1387 im niederösterreichischen Dorfe Haselbach am Kamp, eine große Rolle; »nicht nur ein ausgezeichneter Gelehrter sondern auch ein vorzüglicher Redner, ein großer Staatsmann und ein politischer Charakter.« (*Aschbach*, Geschichte der Wiener Universität, Wien 1865, S. 493.)

Der Haselzweig wurde zum Zeichen des Schutzes vor Blitz, Feuer, Schlangen, Dämonen, wilden Tieren, Krankheiten und Zauber. Die ernährende Haselnuß wurde zum Kraftmittel, das Fruchtbarkeit und starke Mannheit verlieh. Durch den Kult wurde der einjährige Frühlingssproß zur zauberhaften Wünschelrute. Die Wünschelrute hatte wahrsagende Kraft wie der Lindenbast und die Hollerrinde³⁾, betreffs welche der Verfasser auf frühere Aufsätze im Jahrbuch der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft hinweisen darf.

Nach der altdeutschen Götterlehre galt die Wünschelrute als Gabe Wodans, deren Besitz alles irdische Heil verschaffe, und der Frigga oder Fria war der Haselstrauch geweiht. Wie die geheiligten Eichen, so war auch dieser geschützt, keiner durfte gefällt werden. Gerichtsstätten und Saatfelder umsteckten unsere Altvordern mit Haselstäben, um sie vor dem Betreten Unbefugter zu schützen.

¹⁾ *A. Ritter von Perger*, Deutsche Pflanzensagen 1864, S. 241. — Zum Folgenden vergleiche man auch: *Rosenkranz*, Die Pflanzen im Volksaberglauben. Leipzig 1896. S. 180 ff. *Kronfeld, E. M.*, Zauberpflanzen und Amulette. Wien 1898.

²⁾ Die Stadt Haslach in Württemberg hat eine Haselstaude in ihrem Siegel.

³⁾ *Höfner, M.*, Wald- und Baumkult in Beziehung zur Volksmedizin Oberbayerns. München 1892, S. 149.

Abgesteckt durch Haselgerten
 War ein Ring mit roten Faden,
 Mehr geschützt vor Volkes Andrang
 Als durch feste Eisenschranken,
 Denn geheiligt war die Hegung. (J. Wolff.)

Die Hasel stand in der vorchristlichen Zeit in Beziehung zum Totenkultus. Man fand in alten germanischen und allemanischen Gräbern Haselnüsse und Haselstöcke, von den letzteren je einen Stab unter der Leiche und je zwei Stäbe unter dem ausgehöhlten Totenbaum, der als Sarg diente. Die Haselnuß galt als Sinnbild des Frühlings und der Unsterblichkeit, weil sie den Keim des Lebens einer neuen Pflanze und derartig die Verjüngung in sich enthielt.

Nach einer Argauer Sage bei *Rochholz* schreibt man der Hasel dieselbe Kraft zu, Schlangen zu töten, wie der Esche. Unter Haselstauden fand man die goldheckende Alrune. Auf Eichen und Haselstauden sitzt die um ihren ermordeten Liebling trauernde Farnhild. Eichen und Haseln hatten Frieden auch wo das Hauen sonst erlaubt war. Sie beide hatten indessen Widerwillen gegeneinander (*Grimm, Myth.*).

Zu welchen Fabeleien das Haselholz Anlaß gab, das ersehen wir aus der ersten deutschen Naturgeschichte, *Konrad von Megenbergs* »Buch der Natur«, das im Jahre 1349 erschien. Darin ist wörtlich zu lesen: »Wer ein kleines gertlin oder rütel nimpt von dem haselbom, und spalt es nach der lang, und leg die zwey teil von ein ander ein wenig, so gehend sy widder zueinander und fungen sich zusammen on alles Zaubern, wenn das holcz hat leiplich lust in im, denn es auß im dunst nach den spalten, und zeucht sich wider zusamen, und darumb wer ein gar kleines vögel brat an der ruten, so kehrt sich das spißel von selber umb, ein weil, von dem wirbel der geist und des Dunstes in dem holcz, von der hicz — jedoch han ich das nit gesehen.«

Bei einer Hasel stieß der Bayernherzog *Adelgar* seinen Lanzenschaft in die Erde und sagte:

Das lant han ich gewonnen
 Den Beieren zu êren
 Die marke diene in immer mêre.

Nach einer von *Vernaleken* mitgeteilten Sage aus Rattenberg wird ein Krieg kommen. Wer die Flucht ergreift, braucht nicht mehr als einen Brotlaib mitzunehmen und an den Bergabhängen bloß über die Grenze des Haselstaudenwuchses hinaufzueilen; so rasch wird die Umwälzung vorübergehen.

Die Haselstaude ist in der germanischen Heidenzeit in Beziehung nicht nur zu Wodan sondern auch zu Donar gestanden. Auf diesen weist zunächst der Volksglaube hin, daß in sie der Blitz nicht fahren könne, weshalb man in Tirol am Feste Mariä Heimsuchung Haselzweige bricht und als Blitzableiter vor die Fenster stellt. Ferner erinnert an den alten Gewitter- und Feuergott die Sitte, bei einer Feuersbrunst mit einem Haselstock einen Kreis und in denselben zwei Herzen, rings herum aber eine Anzahl Kreuze in den Sand zu malen und in die Herzfiguren A. G. L. A. zu schreiben, was Attah Gibbor Leolam Adonaj (du bist stark in Ewigkeit, o Herr) bedeuten soll. Diese Worte muß man siebenmal sprechen.

Das christliche Volk nahm die heidnische Überlieferung mit auf und bildete sie nach seinem Sinne. So entstand die Sage, die heilige Gottesmutter Maria sei, als sie zu ihrer Freundin, der heiligen Elisabeth, reiste, unterwegs von einem heftigen Gewitter überrascht worden, habe jedoch sichern Schutz unter einem Haselstrauche gefunden, und seitdem sei diese Staude nicht nur vor den Blitzen sicher, sondern schütze auch jeden, der sich ihr nahe. Deshalb werden noch von manchem frommen Tiroler am Tage von Mariä Heimsuchung Haselzweige geschnitten und zur Sicherstellung vor dem Blitze in das Bett oder vor die Fenster gesteckt. Zu gleichem

Zwecke nimmt man auch wohl drei Späne aus Haselholz oder drei frische Haselruten und steckt sie unter die Balken des Daches.

Die marianische Legende beschäftigt sich im erwähnten Zusammenhange gerne mit der Hasel. In den Haselnußstrauch schlägt der Blitz nicht, weil die heilige Maria auf der Flucht nach Ägypten während eines Gewitters unter einem solchen Zuflucht suchte und fand. Deshalb soll man auch bei Gewittern nicht unter hohen Bäumen, sondern unter Haselnußstauden unterstehen.¹⁾

Als die Gottesmutter für das schlummernde Jesuskind Erdbeeren suchen ging und giftige Schlangen ihr nahten, versteckte sie sich unter einem Haselgebüsch und sprach dann zum Haselstrauch: »Weil du mich geschützt hast, so sollst du von nun an dem Menschen zum Schutze und Dienste bestimmt sein.« So berichtet die Vorarlberger Sage.²⁾

Der Haselstaude wird auch in Bosnien schützende Kraft gegen Blitzschlag zugeschrieben. Deshalb flüchtet man bei Gewittern gerne unter Haselstauden, oder man legt Haselzweiglein auf die Mütze, wenn man bei Gewitter im Freien sein muß. Auch nach Zigeunerglauben wehren zu einem Besen gebundene Haselruten unter dem Dachfirst den Blitz ab.³⁾

Die blutroten Kerne der Lamberts-Hasel (Lamberts- oder Blutnuß, *Corylus tubulosa*) erinnern daran, daß der Strauch das Schweißbuch der heiligen Veronika mit Christi Bildnis vor der Rotte der Verfolger geborgen hat.⁴⁾

Wie die alten Griechen sich Bäume und Sträucher von besonderen Gottheiten bewohnt dachten, die über das Leben und Gedeihen der Pflanzen wachten, so lag auch bei unseren deutschen Altvordern eine solche Vorstellung von einzelnen Naturgeistern zugrunde. Sie baten, wenn es sich nicht vermeiden ließ, einen Haselstrauch abzuhaufen, demütig die »Frau Hasel« um Verzeihung. In den deutschen Märchen und Sagen spielte dann der Haselstrauch eine große Rolle und wurde im Liede gefeiert.

Die gütige Hasel nimmt sich der Armen an. Ein reicher Geizhals in Kärnten, der abends beim Blankenstein vorüberging, traf unter einer Haselnußstaude mit funkelnden Glühwürmchen einen Zwerg, dieser gab ihm einen Haselzweig, der Gold zaubern sollte, doch nur für Arme, nicht für den Hartherzigen selbst. Kaum nach Hause gekommen, wollte dieser Kupfergeld in Gold verwandeln, doch erzielte er nur Mist und der Zwerg mahnte ihn:

Weil du die Armen nicht beteil,
Weil du brauchst für dich den Ast,
Weil die andern Säcke hast nimmer geheilt (gefüllt)
So tu ich dir, was du nicht magst.⁵⁾

Durch einen Nußzweig kommt ein braves Mädchen zu einem Prinzen. So erzählt das Märchen »Das Nußzweiglein« in *Ludwig Bechsteins* Märchenbuch. Ein Kaufmann geht auf die Reise. Die zwei älteren Töchter wünschen sich Juwelen. Die Jüngste nur ein schönes grünes Nußzweiglein. Nach guten Geschäften kehrt

¹⁾ *Neidhart*, Die Pflanzen in religiöser, abergläubischer und volkstümlicher Beziehung. Ein Beitrag zur Volksbotanik in Schwaben. Bericht des naturhistor. Vereins in Augsburg, 1861, S. 10, 49. — *Zingerle*, Tiroler Sagen.

²⁾ *Vernaleken*, Alpensagen, S. 290. Vgl. dazu das Märchen »Die Haselrute« (*Grimm*, Kinder- und Hausmärchen. Vollständige Ausgabe. Halle a. d. S., S. 628).

³⁾ *Wlislöcki*, Aus dem inneren Leben der Zigeuner. Berlin 1892, S. 162.

⁴⁾ *Gebhart*, Das kirchliche Jahr. Pest 1856, S. 93.

⁵⁾ *Vernaleken*, Alpensagen, S. 293. »Frau Hasel« ist mit dem Volke so vertraut, daß sie ihm manchen Schabernack antut: Beim Holzhauen fand ein Bauer von Unterloitsch in Krain in einem hohlen Baum viele Dukaten, die sich beim Ausleeren zu Hause in gewöhnliche Haselnüsse verwandelten. Er überbrachte sie dem Herrn des Schlosses zu Loitsch, der nach angehörter Erzählung diese Dukaten-Haselnüsse heftig bewunderte. *Gebhart*, Österr. Sagenbuch, 2. Aufl. Pest 1863, S. 147.

der Kaufmann zurück. Auf der Heimreise geht er durch den Wald, um nach den Nußzweiglein zu suchen. Endlich bricht er einen schönen grünen Nußzweig, daran eine Traube goldener Nüsse hing. Ein Bär aber verlangt drohend das, was dem Kaufmann zuerst in den Weg kommt. Der Kaufmann in seiner Todesnot muß zustimmen. Der Bär wird Prinz, das Mädchen Prinzessin.

Mancher heidnische Brauch und Aberglaube hat sich lange in christlicher Zeit erhalten. So wurden in Graubündten die Vögte mittels zweier Haselstöcke gewählt, und noch jetzt tragen in einigen Gegenden des Schwarzwaldes die Hochzeitbitter abgeschabte Haselstöcke, die das neue Paar vor den bösen Einflüssen der Hexen und Geister bewahren sollen. In den Gemeindewäldern durften sich die Anwohner nach Belieben Holz abhauen, nur die Eiche und Haselstaude, als der Gottheit geweiht, mußten geschont werden. Wer sich daran nicht kehrte, den traf des Donnergottes rächender Blitz, während der Blitz die Haselstaude nie beschädigt.

Um das Getreide vor Schaden zu behüten, legt man wohl auch drei Kreuze von Haselzweigen auf den Boden der Scheuer, bevor die Frucht eingebracht wird; und um das Vieh zu sichern und ihm Gedeihen zu geben, steckt man Haselzweige in die Ställe. Die Tiroler wissen sich auch vor dem »wilden Heere« zu schützen, indem sie einen Haselstock mit einem Holunderzweige kreuzweis verbinden; der wilde Jäger ist ja kein anderer als Wodan, und dieser hat die ihm geweihte Hasel in gutem Andenken behalten und weiß sie zu respektieren.

Die Wünschelrute, die Gerte von Hasel, Kreuzdorn oder der Eberesche (vgl. *Kuhns* Nachweisung; sie ist der Stab des Hermes), wird von jenen Bäumen geschnitten, die als Verkörperung des Blitzes gelten. Sie hat die Zwieselgestalt und ist Darstellung des Donnerkeiles, der die Wolken öffnet und die Wasserschatze der Erde spendet. *Tušek* (Zauberkräuter usw.) bemerkt, daß bei den Slowenen die Wünschelrute ebenfalls von der Esche oder Haselstaude genommen wird, aber auch mit Pflanzen tauscht, deren Frucht von Natur aus auf die Menschen einen betäubenden Eindruck macht (z. B. *Hyocyamus niger*, *Atropa belladonna* usw.).¹⁾

Am Lechrain bildet ein Haselstecken gleichsam das Rückgrat der gegen Hexen und Blitz schützenden Palmbündel. An jenen Stab sind Zweige von der Palmweide mit ihren aufgeblühten Knospen, den ersten Trieben des herankommenden Frühlings, von der Mistel, vom Sävling, ferner vom Wacholder, endlich vom »Wachslauberbaum« (der Stechpalme) festgebunden. Der Stab darf nicht zu lang und muß geschält sein; denn die Hexen können in den engsten Raum, sogar zwischen Holz und Rinde hineinschlüpfen. Nur an der Handhabe soll er ungeschält bleiben, man muß ihn aber recht fest anfassen. Jedes Haus läßt so viele Büsche weihen, als es für Stuben, Kammern und Ställe nötig hat. Kommt ein Gewitter heraufgezogen, so wirft man einen Teil des Palmbündels in das Herdfeuer, dann schlägt es nicht ein. Sonderbare Kräfte ruhen hauptsächlich in den Haselstecken: wenn man z. B. damit beim ersten Austreiben des Viehes einer Kuh über den Rücken streicht, nimmt man anderen Kühen zugunsten der seinigen die Milch.

Im Stalle bringen Haselstäbe dem Vieh Glück; und die Pferde kann man vor Verhexung sichern, wenn man den Hafer vor dem Füttern mit einem Haselstab berührt.

Die Hexen besaßen einst eine gar feine Kunst; sie konnten nämlich auf weite Entfernungen fremde Kühe abmelken. Diese Art Hexen nannte man »Lachsnerinnen«. Auch diesen konnte man mit Haselzweigen und Stöcken das Handwerk legen; man durfte nur aus Haselzweigen einen Besen machen, alle Winkel im Hause mit ihm säubern, den Kehricht in einen Sack füllen und dann mit einer Haselgerte wacker darauf los hauen, dann fühlte die betreffende Hexe jeden Gertenstreich. Der Pfarrer von Thalén, *J. Müller*, sagt von den Lachsnerinnen:

¹⁾ *L. Chevalier*, Der deutsche Mythos in der Pflanzenwelt 1876, S. 21.

So etwa einer Kuh der anken wird entwandt,
da ist die gemeine weiß der sännen und viechbawren,
daß sie drei haselschoß vor sonnenaufgang brächen,
damach die newe milch zur feuerstatt wird gesetzt,
und mit dem haselholtz geschwungen und verletzt,
der hexin weh zu tun, daß sich der Zauber löset.¹⁾

Wenn ein Mensch oder Vieh von Unholden geplagt ist, so gehe an einem Karfreitag oder goldenen Sonntag vor Sonnenaufgang zu einem Haselnußbusch, schneide mit drei Schnitten einen Stecken daraus gegen Aufgang der Sonne in den drei höchsten Namen, trage den Stecken unbeschrieben in dein Haus und verbirg ihn, daß ihn niemand bekommen kann. Wenn nun ein Mensch oder ein Vieh von bösen Leuten gepeinigt wird, so gehe dreimal hinterrücks um den Menschen oder das Vieh herum in den drei höchsten Namen, alsdann lege deinen Hut ab und schlage darauf mit dem Stecken, so schlägst du den bösen Menschen.

Wie vor Hexen und bösen Geistern schützt die Hasel auch vor Schlangen. Beschreibt man mit einem Haselstabe einen Kreis um eine sich nahende Schlange, so kann sie nicht mehr aus demselben heraus: sie ist festgebannt. Noch bis zu Anfang dieses Jahrhunderts gaben die Schwarzwälder ihren Kindern, wenn sie weit fortgeschickt wurden, Haselruten in die Hand, damit sie vor dem Angriff der Schlangen gesichert seien.

Um an den Felsenwänden von Seben eine Jungfrau zu erlösen, muß ein Hirtenknabe den Kampf mit drei Schlangen aufnehmen, die er mit Haselstäben zu vertreiben hat.²⁾

Der für seine Zeit bewunderungswürdig aufgeklärte *Hieronymus Bock* (Kreuter Buch, Straßburg 1546) weiß die Schlangeneindlichkeit der Hasel sehr nüchtern zu erklären: »*Ruellius* schreibt, wan ein schlang mit einer haseln gerten geschlagen werde, der mus bald sterben. Ich acht ja wan es ein haseln wurtzel sei, wie sie bauren über feld tragen. Mit solcher Haselwurtz sol man wohl einem schelligen hund das leben nemen.« Unter Haselstauden erschien der Teufel Hexen (*Lütolf*, Schweizer. Legenden).

Die Hexen, die in der ersten Mainacht (Walpurgisnacht) auf Besenstielen und Ofengabeln nach dem Brocken ritten, konnten durchs Schlüsselloch schlüpfen und in einem Baum zwischen Rinde und Holz zu dringen. Darum schälte, wie der gutgelaunte *Hans Sachs* erzählt, der Teufel die Haselrute, mit der er einem alten Weibe die bedungenen Schuhe reichte, damit die Alte ihm nicht zwischen Holz und Rinde dringe.

Mit einem in der Neujahrsmitternacht gebrochenen Reis vom Haselnußstrauche, das neue Sprossen getrieben hat und das im Palmbuschen geweiht wird, steigt man ohne sich umzusehen, mitternachts des 1. Mai den hohen Göll im Salzburgischen empor, in der Richtung immer vom Zweige geführt, um die Glücksblume zu finden. Sie blüht im Frühling mit vier grünen Blättern am Grunde und einer vierblättrigen schneeweißen Blumenkrone am Ende des kurzen Stengels. Ein Bauer wurde durch die Glücksblume reich, da sein Vieh von Seuchen, seine Felder vom Hagel verschont blieben. (*Vernaleken*, Alpensagen, S. 156.)

Die Salzburger Volkssage, die den Haselstrauch mit der Glücksblume auf dem hohen Göll in Verbindung bringt, wird auch in anderer Fassung erzählt. Wer die Blume finden will, der muß in der Neujahrnacht um die zwölfte Stunde in den Wald gehen und daselbst ein Reis von einem Haselnußstrauch brechen, das bereits neue Sprossen getrieben hat. Dieses Reis wird bis zum 1. Mai neben die geweihten Palmkätzchen gesteckt. An diesem Tage geht man um Mitternacht mit dem Haselzweig auf den hohen Göll. Die Richtung wird vom Zweige angegeben. Man darf

¹⁾ Zeitschrift für deutsche Mythologie, IV. 119.

²⁾ *Alpenburg*, Deutsche Alpensagen, Wien 1861, S. 344.

sich auf keinen Fall umsehen. Mit dem Haselzweig werden auch Diebe ermittelt. Der Herr läßt die Knechte zusammenrufen, nimmt einen Haselzweig in die Hand, und dieser weist auf den Schuldigen.¹⁾

Haselstäbe geben Zeugnis von der unbefleckten Wandelsreinheit ihrer Besitzer. Als das Volk dem anlangenden Germanus entgegenkommt und ihn um einen auferbaulichen Vortrag bittet, stellt er den Haselstock, den er in Händen hat, zur Seite, und als der heilige Mann den Stab nach beendeter Rede wieder an sich nehmen will, sieht man zu aller Überraschung, daß er bereits Zweige und Blätter zu treiben begonnen hatte. Dieser Haselstock ist nun zur großen Staude gediehen, genießt allgemeines Ansehen, und keiner wagt in dessen Umkreis sich Ungebührliches zu Schuld kommen zu lassen. Der Ort wurde dann »zum Stab des heiligen Germanus« genannt. Nach ihrem Hinscheiden den Edlen aufs Grab gepflanzt, beginnen solche Stäbe wieder zu grünen, blühen und Früchte zu tragen. Mehr als dies, konnten Wunderstäbe in der Hand des Gerechten Tote beleben. Wovon in *Herders*: »Morgenländischen Erzählungen« zu lesen ist.

Verwandt ist die böhmische Sage von Königin Libussa, die um das Jahr 831 herrschte. Auf das Drängen des Volkes beschloß die junge Fürstin zu heiraten, doch nur den, den ihr Schimmel finden und mit lautem Wiehern begrüßen würde. Das Pferd lief von der Prager Königsburg nach dem Dorfe Czochau bei Aussig, wo es vor dem jungen Landmann Przemysl stehen blieb, der gerade seinen Acker besorgte. Als ihm nun die Hofleute Krone und Königsmantel brachten, stieß Przemysl seinen Haselstecken in die Erde und rief: »So wenig dieser dürre Stecken grünt, so wenig glaube ich eurer Botschaft.« Der Stecken aber schlug Wurzel, grünte und gedieh und überdauerte lange das Geschlecht der Przemysliden. Die Nüsse des uralten Strauches wurden dann alljährlich an die kaiserliche Verwaltung in Wien abgeliefert, bis er um die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch eine Überschwemmung einging.

In den Zauberkünsten der Zigeuner ist die Hasel ein wichtiges Instrument. Will man bei den südungarischen Zeltzigeunern eine Gattin einem Ehemanne abwendig machen, so gibt man ihr in der Andreasnacht gesammelte und zu Pulver geriebene Haselstrauchwurzeln mit dem Blute ihres Mannes vermengt in die Speise zu essen. Das Mittel ist von unfehlbarer Wirkung, wenn man die Wurzeln gerade zur Zeit sammelt, wo die Hexen hoch in der Luft über den Strauch gefahren sind.²⁾

Damit Tiere nicht gestohlen und krank werden, graben die Wanderzigeuner in der Nähe des Feuers vor dem Zelt ein Loch, in das sie neue Haselzweigelein und neue Haare vom Tiere, mit dem Blute des Besitzers angefeuchtet, legen und den Zauberspruch sagen: »Haar und Blut vertreibe die Hexen und Diebe im Namen unseres großen Gottes.« Die aus der Erde geschnittene Fußspur des Tieres wird dann, mit dem Blute des Besitzers besprengt, zu den Haaren und Haselzweigelein gelegt, worauf man das Loch mit Erde zuschüttet.³⁾

Die Zauberfrauen der Zigeuner machen sich als Wahrsageapparat das »Mauszelt«, indem sie eine mit rotem Zwirnfaden kreisförmig zusammengebundene Haselrute mit den Fellen von in der Zeit von Weihnachten bis Neujahr gefangenen Mäusen schachbrettartig überziehen und aus den darauf gespritzten Blutstropfen prophezeien.⁴⁾

¹⁾ *Freisauff*, Salzburger Volkssagen. Wien 1880, S. 339—340.

²⁾ *Wlislöcki*, a. a. O., S. 86.

³⁾ *Wlislöcki*, a. a. O., S. 87. Wenn ein Pferd nicht bei der Herde bleiben will, bindet man Birnbaummistel mit Haaren vom Schopf und Schweif des Tieres in ein Tüchlein; steckt das zusammengebundene in ein Loch der Stallschwelle und schlägt es mit einem Nagel von Haselnußstrauch zu. *Haltrich*, Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen. Wien 1885, S. 279.

⁴⁾ *Wlislöcki*, a. a. O., S. 119.

Wenn man unter einem Haselstrauch schläft, so hat man prophetische Träume. — Wer erinnert sich nicht auch der Stelle in *Frenssens* Roman »Jörn Uhl«, wo Finte Krey sich vernehmen läßt: »Einmal, war es so heiß. Da ließ ich die Hunde mit dem Wagen im Schatten stehen, nicht weit vom Wodansberg, wo der Weg nach dem Tunkmoor umbiegt. Ich ging ein bißchen in den Wald hinein und legte mich auf das trockene Laub, nicht weit von einem großen Haselbusch, und bin ja wohl eingeschlafen. Ich wurde davon wach, daß es in dem Laube raschelte. Und als ich die Augen so eben aufmachte, schien mir, daß drei oder vier kleine Leute, bißchen größer als Eichhörnchen, in den Haselbusch hineinliefen. Gleich danach rief es aus dem Busche als wenn sie sagten: ‚Schlafmütz‘. Ich sah mich um, wühlte das ganze Laub auf. Aber da lag weder Gold noch Geld.«

Dem Volksdenken ist das unauffällige Blühen und kräftige Fruchten der Hasel ein Wunder. Nach polnischem Glauben blüht mit dem Zwölfuhrschlag der heiligen Nacht der Haselstrauch und seine Blüte verschwindet wieder augenblicklich. Wenn ein Mädchen diese Blüte erlangen kann, so werden alle Burschen in Liebe zu ihr vergehen, und sie wird zum Manne bekommen, wen sie will. Auch ein Bursche kann durch die Haselblüte glücklich werden, die schon *Hieronymus Bock* (1498—1554), einer der ersten deutschen »Väter der Botanik«, vor so langer Zeit con amore betrachtet hat: »Alle Haselnuß bringen jre kleine rote holtselige blümlin, anzusehen wie kurzte saffran spitzlin, vor dem laub.«¹⁾

In den Quatembernächten der vierzigstägigen Fasten soll es nach dem Glauben der Slowenen über den unterirdischen Schätzen leuchten. Wer dieselben bezeichnen will, nahe sich mit einem Paternoster in der Hand und lege eine am letzten Palmsonntag geweihte Haselgerte an die Stelle. Wer zu Quatember nicht fastet, dem fallen die Haare selbst im Grabe nicht vom Schädel. Wer aber gar in dieser Zeit zu seinem Dirndl schleicht, dem kann es geschehen, daß er sich durch den Schreck vor allerlei Spukgestalten, die ihm begegnen, die Epilepsie holt.²⁾

Am heiligen Abend wird mit einem Haselnußstock ein Kreis gezogen. Dann trägt man den Stock in die Kirche und versteckt ihn hinter dem Hochaltar. Der Verschwörer stellt sich bis 12 Uhr Mitternacht in den Kreis. Er darf vor dem ihm nahenden Spuk nicht weichen, ja nicht aus dem Kreise treten und kein Wort sprechen. Nach der Mette holt er den Stock aus der Kirche und ist nun mit geheimnisvollen Eigenschaften, von denen man nicht gerne spricht, begabt. Er sieht die Zukunft voraus und jedes Handwerk ist auf dem Kreuzweg um Mitternacht zu lernen.³⁾

Wenn die Nußstaude reichlich trägt, geraten die Buben, gibt's viel Hochzeiten und ein gutes Getreidejahr. St. Nikolaus, der Kinderfreund, bringt Nüsse.

Auch für die vielberufene Kunst des »Festmachens« (unverwundbar gegen Schuß, Hieb und Stich) diente besonders im dreißigjährigen Kriege die Haselnuß. Man darf sie nur aushöhlen, das Evangelium Johannes auf ein sehr feines Papier schreiben, in die Haselnuß stecken, und diese dann unter das Altartuch legen, so daß ohne Wissen des Priesters drei Messen darüber gelesen werden. Diese geweihte Haselnuß trägt man an einem Bande um den Hals.⁴⁾

Man erkennt, wie wertvoll die Haselnuß dem Volke durch die Jahrtausende geblieben ist, die an sich so unbedeutend und wohlfeil ist, daß *Oswald von Wolkenstein* beziehungsreich klagen konnte:

Ich diene einer Frau, damit ich ihr gefiel,
Doch achtet' sie mich kaum wie eine Nuß so viel,
Bis sie mich durch ein Pilgerkleid betöret.

¹⁾ *Bock*, Kreuter Buch. Straßburg 1546.

²⁾ *Hovorka* und *A. Kronfeld*, Vergleichende Volksmedizin. I. Bd. Stuttgart 1908, S. 202.

³⁾ *Karl Adrian*, Der Laufener Schiffer. Eine monographische Studie. Aus dem 50. Bande der Mitteilungen der Ges. f. Salzburger Landeskunde, S. 81.

⁴⁾ *E. M., Kronfeld*, Der Krieg im Aberglauben und Volksglauben. München 1915, S. 98.

Während die gescheiten Stadtleute, immer nur nach dem Modernen und Neuen gehend, durch die grausamen Lehren des Krieges erst wieder auf den nahrhaften Haselnußsegen hingeführt werden mußten, ist die Hasel, mit der förmlich Kameradschaft gehalten und gesprochen wird, dem eigentlichen Volke stets ans Herz gewachsen geblieben. Wie sagt nur das herzige Volkslied, das mit der Tatsache rechnet, daß der Sprosser nur zur Zeit singt, wenn er sein Weibchen sucht:

Sitzt a klan's Vögerl in Tannabaum.
Singt allweil, wispelt und pfeift,
Ei, was muaß das für a Vögerl sein?
Es muaß a Nachtigall sein.

Ei ja, das is ja kan Nachtigall,
Ei ja, das derfst ja net glaub'n
D'Nachtigall singt auf kan Tannabaum,
Schlagt in der Haselnußstaud'n.

Die steirische Volksweise lautet:

Und die Buama san stark
So findt m'r s' halt überall
In Steiermark.
Stark san s' als wia d' Bär'n,
G'sund wia die Haselnußkern,
Frisch wia der Hirsch im Wald,
Dem's Grasen g'fallt!

In den tridentinischen Bergen heißt es:

Ninne — nanne — Nüßchen — Nüßchen;
Mit der Rute kommt die Mutter,
Vater mit dem Stock gegangen,
Um zu prügeln solche Rangen!

Und ein lustiges Schnadahüpfel aus den deutschen Alpen besagt:

I wünsch' mein Feder
Wär'n Haselnußstaud'n
Dann würd's für dei Untren
Dir den Buckel verhaun'.

»IN DIE HASELN GEHEN . . .«

Guten Tag, guten Tag, liebe Hasel mein,
Warum bist du so schöne? —
Hab Dank, hab' Dank wack'res Mägdelein,
Warum bist du so schöne?

(Volkstümlich.)

Der breitlaubige, für stille Liebe wie geschaffene Strauch, unter dem *Alfred Tennysons* »Enoch Arden« stimmungsvoll beginnt:

Dahinter ragt die Düne hoch gen Himmel
Mit Hünengräbern: Haselnußgesträuch,
Im Herbst durchwogt von Nüssesuchern, grünt
In einer Kesselschlucht der grauen Düne —

hat vielfache erotische Beziehungen, die im Volkstümlichen ohne Scheu ausgesprochen werden. Und »Frau Hasel« ist eine gütige Fee, die mit dem Mädchen aus dem Volke wie mit einer Freundin Zwiesprache führt:

Hüt dich, hüt dich, Frau Haselin,
Und tu dich wohl umschauen!
Ich hab' daheim zween Brüder stolz,
Die wollen dich umhauen.

Und hau'n sie mich im Winter ab,
Im Sommer grün' ich wieder,
Verliert ein Mädchen ihren Kranz,
Den find't sie nie mehr wieder.

Im Liede von Ulrich und Ännchen raubt Ritter Ulrich (Ulinger) Jungfrauen, um sie zu töten. Er weiß auch des Königs Töchterlein zu betören, daß sie ihm willig folgt, da er sie einladet, sich hinter ihm aufs Pferd zu setzen, um sie heimlich zu entführen. Schnell ritt er von dannen, mitten in einen stockfinsternen Wald hinein. Da kamen sie an einer Haselstaude vorüber, auf der saß eine Turteltaube, welche mitleidig die Jungfrau warnte:

Sie kamen zu einer Haselstaud'
Darauf da saß eine Turteltaub',
Die tät sich schmiegen und biegen:
Schöne Jungfrau, laß dich nicht verführen!

Der in alten Volksliedern häufig vorkommende Ausdruck »in die Haseln gehen«, heißt liebeln. Wer von seinem Schätzchen das Jawort nicht erlangen kann, mache nur, daß er sie bei der Haselstaude treffe, so ist der Bund geschlossen:

Ei du liewi Dordee-Liß
Geh' mit mir in d'Haselniß,
S' henke alli Hecke voll,
Weiß nit, wo i zupfe soll.

Ein elsässisches Volkslied singt:

Dort hinter meines Vaters Haus,
Dort steht ein' Haselstauden.
Ich hab' einmal an schönes Schätzlein gha,
Ist wie ein' Turteltauben.

Die Hochzeitlader tragen im Schwarzwald eine abgeschabte Haselrute. Am Allerheiligen-Abend werfen Brautleute in Northumberland Nüsse ins Feuer. Liegen sie still und brennen sie zusammen, so weissagt man eine glückliche Ehe; fahren sie aber krachend auseinander, eine unglückliche. In der Altmark und in anderen Gegenden Deutschlands werden während des Hochzeitszuges, der die Braut bis zur Feldmark des Bräutigams führt, Nüsse und Äpfel ausgeworfen. Ist unter den Haselnüssen eine mit doppeltem Kern (»Vielliebchens«), so werden die sich Treffenden Brautleute.

In der Christnacht gehen Mädchen und Bursche in Niederösterreich zum Gartenzaun, fassen einen haselnen Pfahl und sagen:

Gartenzaun, ich schütt'r dich,
Feines Lieb', ich witt'r dich,

worauf die Gestalt der oder des Zukünftigen erscheint.

Wenn die Brautleute am Christabend Haselnüsse in das Feuer werfen und diese still brennen, so wird die Ehe glücklich. Krachen sie, so kracht es auch in der zankreichen Ehe. Im übrigen galt die Haselstaude als das Sinnbild des Frühlings, des Lebens und der Unsterblichkeit, und, weil sich die Haselnüsse oft gepaart vorfinden, auch als ein Zeichen des ehelichen Glückes.¹⁾

Bei den alten Römern bestand der Hochzeitsbrauch, daß Bräutigam und Braut, die ihre Spielsachen am Tage vor der Hochzeit der Venus oder dem Lar familiaris geweiht hatten, am Abend der Trauung bei Fackelschein und Flötenspiel Nüsse unter das Volk auswarfen. *Nuces projicere* oder *deponere* bedeutete soviel wie unser: die Kinderschuhe ausziehen. In Frankreich läßt man in manchen Ortschaften noch heute Nüsse auf das vor den Altar kommende Brautpaar fallen, in Rußland überschüttet die Mutter ihren Schwiegersohn mit Haselnüssen. Von der Hasel sang *Vergil*:

Herkules kor die Pappel zur Freude sich, Bacchus die Rebe,
Myrtengebüsch die holde Cyther und den Lorbeer Apollo;
Phyllis erkor sich die Hasel; so lange als Phyllis sie liebet,
Geht die Myrte der Hasel nicht vor, noch der Lorbeer Apollo's.

Das Volk, dem in seiner gesunden naiven Denkkungsart *naturalia non sunt turpia*, glaubt noch jetzt, daß in dem Jahre, da die Haselsträucher voll Nüsse hängen, viele uneheliche Kinder zur Welt kommen. Im Kanton Luzern heißt es: »Wenn d' Haselnuß g'roti (geraten), so g'roti d' Huere(n)« und in Westfalen: »Wenn et viel Nuete giet, giet et ok viel Haurblâgen.«²⁾

¹⁾ *Daffner*, Voralpenpflanzen. Leipzig 1893, S. 53.

²⁾ *Hegi*, a. a. O., S. 72. Viele Haselnüsse deuten auch auf einen strengen Winter und reiche Feldfrucht. Regen am Margarethentag (20. Juli) macht aber die Haselnüsse wurmstichig: auf Margarethe Regen und Sturm bringt der Haselnuß den Wurm.

Ein lateinisches Sprichwort sagte:

Virgo pubescens et nux matura rubescens.
Illa quidem tangi vult, haec de stipite frangi.

Noch eindeutiger heißt es in einem Stammbuche des sechzehnten Jahrhunderts:

Dum nux virescit et virgo crine pubescit,
tum nux vult frangi et virgo stipite tangi.

In Schwaben heißt der oder die Liebste häufig selbst »Nußkerne«, »mein Nußkern«. Ein altbayerischer Tanzreim lautet:

Klain bin i, das weiß i,
Groß mag i nit wer'n,
Un a Schatz muß i ham,
Wie a Haselnußkern.

Selbstgefällig nennt sich eines von den Brautleuten wohl selbst »Haselnußkern«:

Kloan bin i, kloan bleib i,
Groß mag i net wer'n,
Schoin runket, schoin prunket.
Wie'n Haselnußkern.

Im bayrischen Volksliede läßt sich der Klausner beim Abschied vernehmen:

B'hüat dich Gott, Schatzerl!	Wer weiß, wer d' Nuß aufbeißt,
I muß a Klausner wer'n;	Wer weiß, wer . . .
Hast a letzt Schmatzerl,	Alle Leute essen gern
Haselnußkern;	Schöne Haselnußkern

Das nußbraune Mädchen ist ein häufiges Motiv des Volksliedes:

. . . Hört ein Geschichtchen an
Vom Mädchen braun, das fest und traun!
Liebt wie man lieben kann.

(Schottisches Volkslied bei Herder, nachgedruckt in der Anthologie »Von beiden Ufern des Atlantic«, herausgegeben von *Wilhelmine Prinzhorn*. Halle a. d. S., S. 341.)

In Shakespeares »Der Widerspenstigen Zähmung« (A. 2, Sz. 1) sagt Petruchio zu Katharina:

Wie fabelt auch die Welt, mein Käthchen hinke?
Die böse Welt! Nein, wie ein Haselzweig
Ist Käthe schlank und grade, und auch so braun
Wie Haselnuß und süßer als ihr Kern.

Und in desselben großen Dramatikers »Romeo und Julia« (A. 1, Sz. 4) wird von der milden Frau Mab erzählt:

Die Kutsch' ist eine hohle Haselnuß
Vom Tischler Eichhorn oder Meister Wurm
Verfertigt, die seit grauer Zeit die Wagner
Der Feen sind . . .

Ferner heißt es in einem slavischen (mährischen) Volksliede¹⁾:

Hoch dort oben im Gebirg,	Ja, vergebens warb ich treu
Wandert' ich alleine,	Um ein Liebeszeichen,
Da fand eine Haselnuß	Nimmer willst den Blumenstrauß
Ich im grünen Haine.	Mir, du Stolze, reichen.

Und die Nuß barg süßen Kern,	Ei, und hab' ich dir's versagt,
Voll und unverdorben,	Noch kann ich's gewähren,
Ach, vergebens hab' ich treu	Sollst nicht, was dein Herz begehrt,
Um mein Lieb erworben.	Ewiglich entbehren.

Im slowakischen Volkslied vom betrübten Herz heißt es:

Roter und weißer Haselstrauch,
Was' heitert mir das Herze auf?
Betrübet hat's der erste Best',
Aufheitern sich's von keinem läßt.²⁾

¹⁾ Österr.-Ungarn in Wort und Bild, Land Mähren. S. 217.

²⁾ *Paul Eisnor*, Slowakische Volkslieder. Preßburg 1920, S. 14.

DIE WÜNSCHELRUTE.

der wunsch der lac dar under — von golt ein rütelin
 der daz hat erkunnet . . . der möhte meister sin
 wol in al der werlte . . . über islichen man.

(Nibelungenlied, 1064.)

Die eigentliche Glorie hat unserer Hasel die Wünschelrute (altdeutsch wunscligerta, dann auch wünschelzwi, Wünschelzweig und wünschelris, Wünschelreis, wunscl-ruta) verliehen und die bemerkenswerteste Erinnerung an die Kräfte, die der Haselrute zugemutet wurden, ist ihre Verwendung als Wünschelrute, mit der man unterirdische Schätze heben, Metalladern und Wasserquellen finden, Hexen bannen und Geister zitieren konnte. Und dieser Glaube, der schon in alttestamentarischer Zeit verbreitet und bei unseren Vorfahren tief eingewurzelt war, hat sich nicht nur bis auf den heutigen Tag erhalten, sondern durch die Versuche, für das Wünschelrutenproblem eine physikalische Erklärung zu finden, neue Nahrung erhalten.

Der Haselstrauch stand mit den Metallen in einer eigentümlichen magischen Verbindung, und der Mönch *Basilius Valentinus*, der im 14. Jahrhundert zu Straßburg lebte, gab genau die Weise an, wie man mit der Haselgerte oder Wünschelrute umgehen müsse, um Metalle, besonders aber Gold und Silber zu entdecken.

Graf *C. L. F. O. Klinkowström*, der sich viel mit der Wünschelrute beschäftigte, hat im Jahre 1911 in München eine Bibliographie der Wünschelrute veröffentlicht, die, obwohl sie nur die Titel der selbständigen Veröffentlichungen über das in jedem Sinne interessante, von zünftigen Naturwissenschaftlern mit Unrecht ignorierte Instrument anführt, allein schon ein Buch ausmacht. Inzwischen ist die Literatur der Wünschelrute und Rutengänger, die sich nobler Rhabdomanten nennen (daher auch Rhabdomantie) mit der in allen Kulturländern lebhaft geführten Erörterung ihres pro und contra kaum mehr übersehbar angewachsen. Im September 1918 hat in Halle der erste Wünschelrutenkongreß stattgefunden, es gibt schon Wünschelrutenvereine, einschlägige Fachzeitungen, so »Die Wünschelrute«, das offizielle Organ des Internationalen Vereins der Rutengänger usw., was nicht hindert, daß sich viele Gelehrte noch immer mit vornehmem Achseizucken von jeder Beschäftigung mit der Sache fernhalten. Ihnen gilt die Faustische Mahnung:

Daran erkenn ich den gelehrten Herrn:
 Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
 Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;
 Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
 Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
 Was ihr nicht münzt, das glaubt ihr, gelte nicht.

Für die Art, wie die gute alte Zeit die Wünschelrute behandelte, seien nur zwei Beispiele angeführt:

Albinus, Theophilus (= Gotlieb Weisse),

Das entlarvte Idolom der Wünschel-Ruthe, oder gründliche Untersuchung was bißhero historic mit derselben passiret, ob sie physice in der Natur gegründet, und wie fern moraliter darnach zu operiren sey. Dresden, *J. J. Winkler* 1704.

(Wien, Universitäts-Bibliothek.)

Pierre Le Lorrain de Vallemont,

Der heimliche und unerforschliche Natur-Kündiger oder Accurate Beschreibung von der Wünschel-Ruthe. Nürnberg 1694. 8^o. (Gräflich Waldsteinsche Bibliothek, Dux, Böhmen.) Übersetzung des im Jahre vorher in Amsterdam erschienenen Originalbuches: »La physique occulte.«

Dr. *Georg Rothe*, hat in seinem Buche über die Wünschelrute auch die Geschichte dieses Instruments ausführlich behandelt. Er weist auf den Stab hin, mit dem *Moses* aus dem Felsen des Sinai Wasser schlug, und auf den segenspendenden Stab des *Merkur*, der auch schon die charakteristische Gabelung der heutigen Rute

hatte.¹⁾ Die germanische Sage kennt ebenfalls das »rütelin«, von dessen Zauberkraft das Nibelungenlied berichtet (s. oben). Wozu aus der ehrwürdigen Edda, Skirniför (Skirnir zu Gerda) eingeschaltet sei:

Mit der Zauberrute zwingen werd ich dich,
Maid, zu meinen Willen . . .

*

Zum Hügel ging ich, ins tiefe Holz,
Zauberruten zu finden;
Zauberruten fand ich.

Die mitteldeutschen Dichter sprechen oft von der Wünschelrute. So heißt es in *Conrads »goldener Schmiede«* von der heiligen Maria: »Du bist die wünschelgerte, dar mit uz einem steine wazzer wart geslagen«, und im »Trojanischen Krieg« von Helena: »schoener als ein wünschelgerte kam sie geslichen uffrecht«.

Dichter Aberglaube wucherte noch über der im Volksbewußtsein so fest wurzelnden Wünschelgerte, die man unter dem Hersagen von Zaubersprüchen nackt in der Johannes- oder Christnacht vor Mitternacht schneiden mußte und die besonders zum Auffinden von unterirdischen Schätzen diente. So lange an Wasser kein Mangel war, beachtete man die quellsuchende Kraft der Rute nicht; erst im 17. Jahrhundert, als das Wasser allmählich immer mehr zum Wertobjekt wurde, bediente man sich des Stabes aus dem Holz der wasserliebenden Erle, und damit brach eine ganz neue Epoche in der Geschichte der Wünschelrute an. Während die Aufsehen erregenden Nachrichten über das Aufspüren von Verbrechern (s. unten) und das Feststellen strittiger Grenzen durch die Wünschelrute ganz Europa beschäftigten, suchten bedeutende Gelehrte die unzweifelhafte Wirkung der Wünschelrute auf natürliche Weise zu erklären.

Athanasius Kircher (1601—80) spricht von ihr als einem allgemeinbekanntem Werkzeug zur Auffindung von Wasser und Gold und gibt eine erste physikalisch-mechanische Deutung: vom Wasser und Mineral steigen Dünste auf, verbinden sich mit den Ausdünstungen der Zweige und Blätter und bringen, sich über der vorgehaltenen Rute mehrend, diese allmählich durch ihr Gewicht zum Ausschlag. Der französische Gelehrte *Vallemont* wandte dann die Theorie des großen Physikers *Gassendi* auf die Rute an, indem er sagte, daß vom unterirdischen Wasser und Erz Atomschwärme aufstiegen und in das Holz eindringen. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts erklärte sogar ein begeisterter Verehrer der Wünschelrute *Joh. Gottfried Zeidler* sie für das »allgemeine Werkzeug menschlicher verborgener Wissenschaft«, durch das man alles Verborgene überhaupt auffinden könne. Die bewegende Kraft der Rute liege im menschlichen Geist: »Der Geist, den ich auslasse, ist ein bewogender Geist; so ist es wohl möglich, daß er bewegt, wenn er ausgelassen wird.«

Ein bezeichnender Vorfall aus dem Jahre 1739 mag hier eingeschaltet sein. Es war am 19. August dieses Jahres als *August der Starke* mit der Kurfürstin *Eberhardine* im Freiburger Schloß Freudenstein weilte. Am Abend bereiteten ihm 3535 Freiburger Bergleute einen »solemnen Aufzug«, wie es damals hieß, mit Grubenlichtern und Fackeln, wobei sie einen 176 Mark schweren »Silberkuchen« mit Bergmusikantenbegleitung einhertrugen. Allen voran aber schritt ein Rutengänger mit der Wünschelrute, wie wir ihn etwa auf der Vignette der erwähnten Leipziger Fachzeitung »Die Wünschelrute« sehen.

Als Attribut des Bergmanns sehen wir diese eben in Ausschlag begriffene gabelige Wünschelrute auch auf dem prächtigen Holzschnitt, den *Georg Agricola*,

¹⁾ Es ist festgestellt, daß die Wünschelrute schon von den alten Etruskern benützt wurde. *Plinius* nennt die Rutengänger *Aquileges* und die Brunnennympe (*Aquae virgo*) *Juturna* wurde mit einer Gerte in der Hand abgebildet.

eigentlich *Bauer* (geb. 1494 in Glauchau, gest. 1555 in Chemnitz), der erste Mineralog Deutschlands, in seinem berühmten Buche »De re metallica« (Basel 1530 und 1561), das deutsch als »Bergwerksbuch« (ebda. 1557 und 1621) herauskam,¹⁾ veröffentlicht hat.

Durch übertriebene Schwärmereien wurde gegen das Rutenphänomen ein wachsendes Mißtrauen genährt, und die Aufklärung räumte mit derartigem »Aberglauben«, völlig auf. In der Romantik aber entstand eine große Begeisterung für die Wünschelrute, für die besonders der Münchener Physiker *J. W. Ritter* eintrat. Die romantische Philosophie, den »Nachtseiten der Natur« zugewandt, im tierischen Magnetismus und im Somnambulismus den geheimen Mächten des Lebens nachspürend, erblickte in dem wundersamen Wirken der Wünschelrute den sichtbaren Ausdruck dieser großartigen Magie der Erde. *Ritter* war es, der das Phänomen zum erstenmal in Zusammenhang mit einem physiologischen Vorgang brachte, und so hat dieser großangelegte, aber früh tragisch gescheiterte Geist die Basis geschaffen, auf der nach mehr als 100 Jahren seine Arbeit wieder aufgenommen wurde. Durch ihn trat die Wünschelrute in den Anschauungskreis der erleuchteten Geister jener Zeit ein. *Schelling*, *Steffens*, *Schubert* und die andern Romantiker beschäftigten sich mit dem Problem, und durch *Schelling* wurde *Goethe* auf *Ritters* Experimente aufmerksam. Sie haben eine dichterische Verklärung in den »Wahlverwandtschaften« gefunden: die Heldin Ottilie ist magnetisch veranlagt, »ein gutes Medium«, wie wir heute sagen würden, und daher für Versuche mit der Wünschelrute besonders geeignet. Auch *Goethe* betont hier, wie in seinen »Wanderjahren«, den innigen Zusammenhang zwischen Organischem und Unorganischem und dichtet in den »Weissagungen des Bakis«:

Wünschelruten sind hier: sie zeigen am Stamm nicht die Schätze,
Nur in der fühlenden Hand regt sich das magische Reis.

Nachdem sich im 19. Jahrhundert der Okkultismus des Problems bemächtigt und es dadurch in Mißkredit gebracht hatte, ist seit den glücklichen Quellenfunden des Landrates *von Uslar* in Südwestafrika (1906), der Frau *von Tüköry* auf Brioni (1912)²⁾ usw. usw. die praktische Bedeutung der Wünschelrute wieder erkannt worden und ihre Erforschung in eine ganz neue Ära eingeleitet.

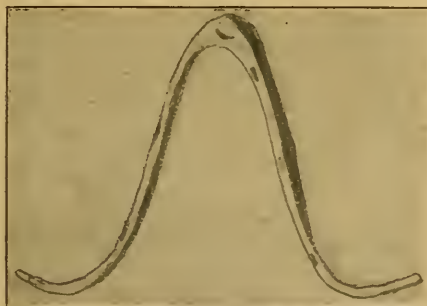
Welche natürlichen Ursachen immer der Wünschelrute ihre erstaunlichen Fähigkeiten verleihen mögen, Tatsache ist, daß sie im Kriege dankenswerte Dienste geleistet hat. Als der erfolgreichste »Wassersucher« in der deutschen Armee im Sommer 1917 wurde in der bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift »Über Land und Meer« der Major *Otto Edler von Graeve* bezeichnet. Die Art seiner Arbeit erhellt aus einer Schilderung des früheren Konsuls *Dr. Freyer*, der den Major auf seinen Expeditionen in die Wüste begleitete: »Der Major besieht einen Augenblick die Rute, eine einfache Schleife aus fingerdickem Rundeisen, um den richtigen Griff in die rechte Hand zu nehmen, und geht dann mit seinem Werkzeug lebhaften Schrittes geradeaus. Er behauptet, daß für ihn jede seiner Ruten zwei Pole habe, und die Richtung der Reaktion, nach oben oder unten, davon abhängt, ob er den positiven oder negativen Pol in der rechten Hand habe. Nach der Art des Ausschlagens kann er beim ersten Male für jede neue Metallrute die Lage der Pole definitiv feststellen, und er macht sich dann ein kleines Zeichen.« Sobald die Rute ausschlägt, macht der Rutengänger Halt, und ein Soldat tritt auf die Stelle des Ausschlages, um sie festzuhalten. So werden mehrere Punkte bestimmt, bis die Lage des unterirdischen Flußlaufes einwandfrei angegeben ist. Die Rute hat sich sowohl in der österreichischen wie in der deutschen Armee vielfach

¹⁾ Es gibt auch eine italienische Übersetzung dieses Werkes: *Gg. Agricola*, Opera . . . de l'arte de metalli partita in XII libri etc. Tradotti in lingua toscana etc. 1563.

²⁾ Diese Rhabdomantin hatte später verblüffende Erfolge beim Finden von Erdölquellen in Oberösterreich und Salzburg.

bewährt. In Österreich, wo Prof. Dr. *Moriz Benedikt* auf Ersuchen der Kriegsverwaltung einen »Leitfaden der Rutenlehre« schrieb (2. Auflage unter dem Titel »Ruten- und Pendellehre«, Wien 1917, mit Heranziehung der *Reichenbach*schen Emanation und Benutzung von Holz- und Metallruten usw.), betätigte sich mit besonderem Erfolg der Ingenieur *Plach*, dem bei seiner Probetätigkeit die Bestimmung der Lage von zwei senkrecht zueinander liegenden Rohrleitungen und die Angabe, welches der Rohre die größere Wasserzuführung besitzt, einwandfrei gelangen. Man verwendete beim Heere Wünschelruten aus verschiedenen Materialien, aus Eisen, Telephon draht, Holz, Aluminium usw. Die eisernen Ruten sollen am schwächsten reagieren. Sodann gelang es im Juli 1915 dem deutschen Rutengänger *Beyer*, in der Festung Boyen mit seiner Rute 50 Quellen zu entdecken. In Nordpolen hat auch ein württembergischer Apotheker sich in ganz auffälliger Weise als Quellensucher betätigt. Anderen wiederum gelang es, mit Hilfe von Wünschelruten, Metallteile aufzusuchen, die in der Erde verborgen waren. Auch die türkische Armee hat sich dem Wünschelrutenwesen mit großem Interesse zugewandt.

Die herkömmliche Wünschelrute war entweder ein Gabelzweig (vgl. die Abbildungen) oder ein einfacher, gerader Holzstab, der genau die dreifache Länge des



Wünschelrute. Nach der Zeichnung des Egerer Scharfrichters *Huß*, den *Goethe* in den Jahren 1806—1822 wiederholt besuchte. Aus *Alois John*, Die Schiift »Vom Aberglauben« von Karl *Huß* usw. Prag 1910, S. 10.



Bergmann mit Wünschelrute.
(Nach einer alten Abbildung.)

Zeigefingers haben mußte. Wurde ein Gabelzweig benutzt, so mußte er so getragen werden, daß die beiden Enden (*A* und *B* der obenstehenden Zeichnung) mit den Händen gefaßt wurden und die Verbindungsstelle der Zweige (*C*) nach oben gerichtet war. Fand sich in der Erde der gesuchte Gegenstand, so schlug die Rute nach unten. Die gerade Wünschelrute ließ man beim Suchen auf dem Zeigefinger oder Daumen balanzieren, einjährige Triebe waren für diese Zwecke am geeignetsten, denn sie hatten von ihrer geheimen Kraft durch Einfluß der Witterung noch am wenigsten eingebüßt. Weder mit einem Messer, noch mit einem anderen metallenen

Instrumente durften sie geschnitten werden. Die schlanke gerade Haselgerte läßt sich schon aus der Ferne von anderen Baum- und Strauchzweigen unterscheiden. Im »Froschmeuseler« des *Georg Rollenwagen*, welche den Krieg der Frösche mit den Mäusen behandelnde Dichtung zu Ende des 16. Jahrhunderts entstand, heißt es von einem Waldsee:

Das ror wuchs wie die haselstecken.

Bei Neumond mußte die Wünschelrute gesucht, mit Hilfe eines Feuersteins losgetrennt werden, vor Sonnenuntergang, unter Hersagung gewisser Zaubersprüche, am liebsten in der Johannis-, Christ- oder Charfreitagsnacht¹⁾ oder am Tag der heiligen drei Könige. Im vierzehnten Jahrhundert wurde die Lehre vom Wünschelrutenzauber bereits in eine Art System gebracht und die mannigfachsten Gebräuche, die hierbei beobachtet worden, sind uns durch den Mönch *Basilius* überliefert.

Die Wünschelrute soll man nach wendischem Glauben nackend mit einem alten Sechser hinter seinem riß (Hintern) losschneiden.²⁾

Man sagt beim Schneiden der Wünschelrute vom Haselstrauche im Lechrain:

Ich schneide dich liebe Rute,
Daß du mir sollst sagen,
Was ich dich will fragen
Und dich so lang nit rühren,
Bis du die Wahrheit tust spüren.

Das Christentum, das überall das Kompromiß mit dem alten Heidenmythos suchte, hat sich auch der Wünschelrute, die dem Volke so bedeutungsvoll war, bemächtigt.

»Sonntag vor dem Neuen Monden von einer Haselstaude kannst du sie schneiden. Habe Acht, daß der eine Wipfel gegen Auf-, der andere gegen Niedergang der Sonne aufgehet, presse beide Zweige recht mit rein gewaschenen Händen, und dann muß es auch mit einem Schnitt geschehen. Und sprich dazu:

Im Namen Gottes des Vaters suche ich dich,
Im Namen Gottes des Sohnes finde ich dich,
Im Namen Gottes des heiligen Geistes schneide ich dich.

Und laß sie nicht mit der Erde in Berührung kommen, und schneide gleich oben bei den Wipfeln ein †, so ist sie bereit zum Gebrauchen. Und wenn sie dir vönöten ist, so nimm sie in die rechte Hand und stehe gegen Aufgang der Sonne und sprich: Das walte Gott der Vater, der Sohn und Gott der heilige Geist, Amen!«

Das darauf folgende lange Gebet war zu wiederholen »bis die Rute sich neigt«.

Von den Varianten der Beschwörung beim Abschneiden der Haselrute gibt es viele. Hier noch eine: »Gott grüße dich, du edles Reis! Mit Gott dem Vater such' ich dich, mit Gott dem Sohne find' ich dich, mit Gott des heiligen Geistes Macht und Kraft breche ich dich. Ich beschwöre dich, Rute und Sommerlatte, bei der Kraft des Allerhöchsten, daß du mir sollst zeigen, was ich dir gebiete, und solches so gewiß und wahr, so rein und klar als Maria, die Mutter Gottes, eine Jungfrau war, da sie unseren Herrn Jesum gebar. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen!«

Die Wünschelrute, mit der man sich verschaffen kann, was man verlangt, wird nach dem Volksglauben in der nördlichen Schweiz auf folgende Weise bereitet: Man nimmt in der Johannisnacht zwischen 11 und 12 Uhr einen Zweig der Haselnußstaude, der die Gestalt einer Gabel hat und gegen Sonnenaufgang gewachsen ist. Wer sie abschneidet, muß im Zeichen der Wage geboren sein. Dabei muß er gegen Sonnenaufgang blicken und sprechen:

¹⁾ Nach schwäbischem Volksglauben sind am Charfreitag geschnittene Wünschelruten besonders kräftig. (*Neidhart*.)

²⁾ *Schulenburg*, Wendisches Volkstum. Berlin 1882, S. 88.

Gott grüße dich, du edler Zweig! Mit Gott dem Vater suchte ich dich, mit Gott dem Sohne fand ich dich, mit Gott dem heiligen Geiste schneide ich dich.

Ich beschwöre dich, Rute, bei der Macht der Allerhöchsten, daß du mir wollest zeigen, was ich dir gebiete, und solches sei so gewiß und wahr, so rein und klar als Maria die Mutter Gottes eine reine Jungfrau war, da sie unsern Herr Jesum Christum geboren.

Im Namen des Vaters, deines Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!¹⁾

Welche pietistische Behandlung der Haselrute nicht hindert, daß auf einer alten Titelvignette ein Rutengänger von der Geistlichkeit als Teufel entlarvt wird. Als im Jahre 1670 der »Wahrsager« *Andreas Becher* mit der Wünschelrute in Dresden erschien, nahm man ihm Rute und Zauberbuch weg und warf ihn ins Gefängnis.²⁾

Der Wünschelrutengang spielt sich wesentlich noch ab, wie ihn der Wiener Botaniker *Felix von Thümen* als Kind in Sachsen sah.³⁾ »Es war in einem sächsischen Dorfe, nicht gar zu weit von Dresden entfernt, ein Weingartenhüter das zauberverständige Medium, der gesuchte Gegenstand kein Schatz, sondern der kostbare schwarze Diamant, die Steinkohle. Mit tief gesenktem Kopfe, weit nach vorn gebeugtem Oberkörper, so ging der Mann mit langsam abgemessenen Schritten die Felder auf und ab, in ehrerbietig-scheuer Entfernung gefolgt von der andächtig-gläubigen Menge der Dörfler. In der linken Hand (in dieser, als dem Herzen näher liegend, ruht die Zauberkräft) hielt er eine ziemlich lange, schwankende Haselgerte wagerecht vor sich hin. Die Rute schnellte natürlich, durch das Gehen des Mannes veranlaßt, unaufhörlich auf und ab, doch plötzlich senkte sie sich auffallend gegen den Boden, der Träger blieb stehen und hob sie, scheinbar mit gewaltigster Kraftanstrengung, wieder empor — umsonst, es gelang ihm nicht völlig, immer und immer wieder neigte sich die Rute. Endlich schien das Medium diesen Kampf aufzugeben, schweigend machte es ein Zeichen gegen die abergläubische herandrängende Menge und sofort war ein bereitgehaltener Pfahl an der von der Wünschelrute bezeichneten Stelle in den Boden getrieben. Hier war ein reiches Kohlenlager verborgen und der Besitzer des Grundstückes schien außer sich vor Freude. Einen Zweifel auszusprechen, hätte niemand wagen dürfen, das Niederschlagen der Wünschelrute war ja das unfehlbare Zeichen, unbedingter Glauben ward ihm entgegengebracht, wenn auch erprobte Bergleute und Markscheider das Gegenteil behaupteten.«

Es ist sonach durchaus kein Zufall, daß die schmiegsame zwiesselige Wünschelrute zumeist vom Haselstrauch genommen wurde. Die Hasel war früher und ist noch jetzt zauberberühmt. Noch lebt sie als »Frau Hasel« im deutschen Volksliede. Man konnte der Wünschelrute, die gewöhnlich gabelförmig war, durch einen Spruch die Kraft verleihen, Abwesende zu prügeln. Mit dieser »Schlagfertigkeit« mag auch das niederösterreichische Scherzwort »Haselnußsalbe« für Prügel zusammenhängen, wozu noch bemerkenswert, daß »salb'n« (salben) für prügeln oder schlagen in Wien und Niederösterreich häufig gebraucht wird.

In Schwaben, wo diese Gerten von der Haselstaude genommen und am Karfreitag vor Sonnenaufgang »unbeschrien«, das heißt so, daß man von niemand dabei angeredet wird, geschnitten werden müssen, zieht man bei deren Gebrauch eines von seinen eigenen Kleidungsstücken aus und schlägt darauf, indem man an den verhaßten Abwesenden denkt, dem man die Prügel verabfolgen will. Andere sagen bestimmter und ausführlicher: Die Haselrute zum Durchprügeln eines Entfernten muß eine mehrjährige sein und am Karfreitag Morgen mit drei Schnitten abgetrennt werden, während man nach Osten blickt und die drei höchsten Namen nennt. Will man mit ihr einen Abwesenden schlagen, so nimmt man ein Kleidungsstück oder

¹⁾ *Vernaleken*, Alpensagen, S. 416.

²⁾ Dr. F. *Behme*, Die Wünschelrute. Hannover 1916.

³⁾ Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse. Wien 1881.

auch nur einen Fetzen oder Lumpen, sieht nach Morgen hin, spricht den Namen des anderen aus und haut dann auf das Kleid oder den Fetzen, solange man Lust hat. Die Sache hat ihre Richtigkeit, wie folgendes von *Mayer* erzähltes Geschichtchen zeigt.

Zwischen Wurmlingen und Pfäffingen zogen einmal Soldaten hin. Ein Schäfer, auf seinen Stab gelehnt, sah ihnen zu. Da schoß ein guter Schütze unter jenen ihm den Stab entzwei, so daß der Schäfer rücklings zu Boden stürzte. Er wußte sich aber zu retten. Sofort zog er seinen Kittel aus und prügelte ihn mit seiner Zaubergerte, die er bei sich hatte, durch, worauf der Soldat jämmerlich schrie und von seinen Kameraden obendrein wegen der ihm aus der Ferne beigebrachten Schläge tüchtig verhöhnt wurde.

Kinder soll man mit der Zauberrute nicht schlagen, so kräftig auch der »Haslinger« wirken mag; sie werden sonst bucklig.

Eine in der Johannisnacht abgeschnittene Haselgerte besitzt, wie man auch in verschiedenen norddeutschen Gegenden meint, die Eigenschaft, daß man mit ihr einen Abwesenden prügeln kann, wenn man damit in die Luft schlägt und den Namen des zu Prügelnden nennt. In Westfalen gibt es dafür folgende von *Kuhn* mitgeteilte Vorschrift: »Merke, wenn der Mond neu wird an einem Dienstag, so gehe von der Sonnen Aufgang aus, tritt zu einem Stecken, den du dir zuvor ausersehen hast, stelle dich mit dem Gesichte gegen der Sonnen Aufgang und sprich die Worte: ‚Steck, ich greife dich an im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes‘; nimm dein Messer in die Hand und sprich wiederum: ‚Steck, ich schneide dich im Namen usw., daß du sollst gehorsam sein, welchen ich prügeln will, wann ich einen Namen antrete.‘ Darauf schneide auf zwei Orten am Stecken etwas weg, damit du diese Worte darauf kannst schreiben, stechen oder schneiden: Abia, Obia, Sabia. — Lege einen Kittel auf einen Scherrhaufen, nun schlage mit deinem Stecken wacker auf den Kittel und nenne des Menschen Namen, welchen du prügeln willst, und schlage tapfer zu, so wirst du denselben ebenso hart treffen, als wenn er selbst darunter läge, da er doch oft viele Meilen Weges von dem Orte ist. Statt des Scherrhaufens tut^s auch die Schwelle unter der Tür.« (Märchen vom »Knüppel aus dem Sack.«)

Als im September 1920 in Ungarn die Prügelstrafe »mit Ausschluß der Öffentlichkeit« wieder eingeführt wurde, hörte man von der Bestimmung, daß der Gefängniswärter bei Erwachsenen mit einem 75 cm langen und 2 cm breiten Haselnußstock seines wenig neuzeitlichen Amtes zu walten habe.

Der vielvermögenden Wünschelrute wurde auch die Kraft zugeschrieben, Diebe und Mörder zu ermitteln und sie so der strafenden Gerechtigkeit zuzuführen. *Royer* in Rouen hat darüber 1677 seine »Traité des influences et des vertus occults des êtres terrestres« geschrieben. In der Tat machte fünfzehn Jahre später der Ruten­gänger *Jacques Aymar* aus Saint Marcellin in der Dauphiné durch die Aufdeckung eines am 5. Juli 1692 in Lyon begangenen Mordes das größte Aufsehen. Er hat 45 Meilen weit, Schritt für Schritt, den ganzen Weg verfolgt, den die Mordgesellen genommen hatten, und das oben zitierte Buch von *Vallemont* gibt eine genaue Darstellung des Kriminalfalles. Die Justitia auf dem Titelblatt dieses Buches hält statt der Wage die Wünschelrute in der Hand.

In der Thomasnacht stellt man sich auf einen Kreuzweg, zieht mit einer Haselrute einen Kreis um sich und »blickt aus«. Wo eine blaue Flamme aus dem Erdboden züngelt, dort ist ein Schatz vergraben.¹⁾ Andererseits können Irrlichter nur mit Haselgerten verschuecht werden.

In einer von *Vernaleken* mitgeteilten Alpensage verwandeln die Zweige einer Haselnußstaude unedles Metall in Gold.

¹⁾ *Wlislöcki*, Volksglaube und Volksbrauch der Siebenbürger Sachsen. Berlin 1893, S. 58.

In Bayern gibt es eine Sage, nach welcher die Schlüssel zu den Türen des verwünschten und versunkenen Schlosses zu Burgstadel an einer Haselstaude hängen.

Im Lauenburgischen hat die Zauberrute auch die Kraft, den die Schätze bewachenden Teufel zu bannen und verschlossene Türen zu öffnen.

Die Wünschelrute hat trotz aller nüchtern praktischen Anwendung die Romantik sich bewahrt, die in Sage und Volksglauben fortlebt. Burg Waisenberg in Kärnten wurde von einem frommen Mädchen, armer Leute Tochter, begründet, der im Traume bedeutet worden war, mit einem Wacholderzweige auf den Bergen umherzugehen und nachzugraben, wo der Zweig sich abwärts bewege, um den großen Schatz zu finden. Lange war der Gedenkstein aus weißem Sandstein zu sehen, der in der antiken Darstellung früherer Zeit die Jungfrau mit dem Zweige in der Hand, mit dem kleinen Bruder zur Seite zeigt, da sie eben eine Geldbörse entdeckt; dazu die gemütvollte Inschrift:

Von Waisen hat sein Nam' dies Schloß.
O Gott von Wundertaten groß,
Wie du der Waisen Vater bist,
So b'hüt dies Haus zu jeder Frist.

So weitgehend ist die Hochschätzung der Wünschelrute in unseren Bergen, daß die Tiroler sie sogar mit bestimmten beziehungsreichen Namen apostrophieren. Soll die Haselgerte zum Goldsuchen dienen, so wird sie auf den Namen Kaspar, ist sie zum Silbersuchen bestimmt, den Namen Balthasar und zum Wasserfinden auf Melchior getauft, wofern man sie nicht durch Einschmuggeln unter das Kleidchen eines Täuflings mit dem priesterlichen Segen versehen läßt.

HASELMISTEL UND HASELWURM.

Der Aberglaub', in dem wir aufgewachsen,
Verliert, auch wenn wir ihn erkennen, darum
Doch seine Macht nicht über uns. — Es sind
Nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.

Lessing.

Vor mehr als dreißig Jahren durchwachte ich in militärdienstlicher Angelegenheit eine Nacht in einer Wiener Kaserne. Meine Kameraden waren Männer aus dem Volke: Möbelpacker, Klavierträger, Pfasterergehilfen. Wie nun das Gespräch von einem auf das andere kam, war es mir nicht wenig verwunderlich, diese urwüchsigen Stadtleute, deren Interessenkreis man ganz wo anders gesucht hätte, mit aller Bestimmtheit von der gütigen, hilfreichen, segensbringenden Hausotter sprechen zu hören. Und es war nach allen vorgebrachten Einzelheiten kein Zweifel, daß es sich nur um die bestimmte Gattung und Art der Ringelnatter handelte, die ja wärme-suchend auch in Ställe und Stuben kommt und förmlich zum Haustier wird: »Die Schlange der Schlangen für unser Volk, der Gegenstand seiner alten Sagen und neuen Wundermären, seiner Furcht, seines Hasses, seines Vernichtungseifers.«¹⁾ Und die »Krone« des Otternkönigs konnte nichts anderes sein als die zwei gelben Mondflecke jederseits hinter den Schläfen, das goldene Krönchen der Sage und des Märchens, wie schon *Lenz*²⁾ richtig deutet.

Zweifellos lassen sich auch die vielfachen Erzählungen, Sagen und Märchen von dem unter der Hasel hausenden, etwa 1 m langen, an Festtagen eine Krone tragenden Haselwurm auf unsere allbekannte Ringelnatter zurückführen, die in Zeiten, da sie noch viel häufiger war, gewiß auch öfters in lichten Varietäten vorkam, wenn

¹⁾ Siehe *Brehms Tierleben*, 3. Aufl., VII. Band, S. 308.

²⁾ *Lenz*, Schlangenkunde. Gotha 1832, S. 488.

nicht gar als Albino, der jetzt zu den allergrößten Seltenheiten zu gehören scheint¹⁾, jedenfalls das Urbild der vielberufenen »weißen Schlange«, von der uns schon *Grimms* Märchen so Liebes zu berichten wußte.

Ganz ähnlich können wir die im Volksglauben nicht minder bedeutsame Haselmistel auf ein bestimmtes naturwissenschaftliches Objekt und bestimmte Tatsachen zurückführen; es ist einfach die auf dem Haselstrauch wachsende Mistel, *Viscum album*.²⁾ Der gute alte *Hieronymus Bock* weiß schon vom Haselstrauch: »auff den selben findt man zu zeiten auch Mistel wachsen«. ³⁾

Im Gegensatz zur Wünschelrute, die in ihren Voraussetzungen, in ihrem Wesen und Wirken rätselhaft ist, gründen sich Mythos und Glaube von Haselmistel und Haselwurm auf Faktoren, mit denen die reale Betrachtung zu rechnen gewohnt ist. Und nur die beispiellose Verehrung der Hasel konnte dann zu den Wundervorstellungen von Haselmistel und Haselwurm führen.

Die in jeder Beziehung so merkwürdige, auf Bäumen schmarotzende und zur Winterzeit grünende Mistel (*Viscum album*) führt uns zur Zauberrute der Märchen und Sagen aller Zeiten und aller Völker. Auch am Eingang der nordischen Toten-, d. h. Gewitterwelt wird von einem zauberhaften Zweig erzählt, den Loki daselbst gebrochen, nämlich dem Häwatein (dem treffenden Zweig), den *Simrock* schon mit der Mistel vergleicht. Die Bezeichnung »der treffende Zweig« geht deutlich auf den Blitz in der todbringenden Bedeutung desselben, unter welcher Form er ja dann auch in der Isfendiari- und Baldersage sich betätigt. Aber auch der goldig mistelartige, mit allerhand zauberhaften Akzidentien ausgestattete Zweig bei *Vergil* hat an sich schon allerhand bedeutsame Parallelen. Ganz abgesehen davon, daß die Rute, mit der Merkur gleichfalls die Geisterwelt heraufführt, auch goldig von Stiel und Blättern gewesen sein soll, also doch dem eigentümlichen Zweige bei *Vergil* sehr ähnelt, so tritt die Mistel weiter direkt als eine Art mythischer Phantasiepflanze, d. h. das angebliche Abbild des Merkur dort am Himmel, auch sonst goldig und feurig in charakteristischer Weise in den Mythen auf.

Von der durch ihre ebennmäßige Gabelteilung und viele andere Besonderheiten auch der naiven Betrachtung auffälligen, durch das Vorkommen auf der Hasel noch wirksameren Mistel als schatzfindendem Wünschelreis erzählt die Samländer Sage: Zwei Männer waren einst durch die Beeren einer Mistel, die klar und glänzend waren wie Silber und dazu die ungewöhnliche Größe einer Nuß hatten, aufmerksam auf die Pflanze geworden. An einem Sonntage während der Kirchzeit gingen sie nun hin, um den hier verborgenen Schatz auszugraben. Als sie den Haselstrauch herausgenommen hatten und den Boden fleißig durchwühlten, lief zuerst ein dreibeiniger lahmer Hase auf sie zu. Jedoch ohne ein Wort zu sagen, gruben sie tapfer weiter. Da kam plötzlich der Wächter des Schatzes, ein schwarzer Hund mit nachschleppender Kette, auf sie zu. Vor Schreck schrie einer der beiden Männer laut auf, und in demselben Augenblicke waren Hund und Schatz, den sie schon mit dem Spaten fühlen konnten, verschwunden. Jedoch im folgenden Jahr war der Strauch, den die Dorfjungen in das Loch geworfen hatten, wieder grün und die Mistel trug wieder ihre auffallenden Beeren. Diesmal gelang es aber den beiden Männern, den Schatz zu heben. Vorsichtigerweise haben sie nie verraten, wieviel Geld sie gefunden

1) *F. Werner*, Albinismus und Melanismus bei Reptilien und Amphibien, Sitzungsberichte der zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien, 1. Febr. 1893 — Professor *Werner* in Wien, der hervorragendste Schlangenkenner an den österreichischen Hochschulen, bestätigt dem Verfasser mündlich, daß an der Ringelnatter alle Farben vom lichten Silbergrau bis zum tiefsten Schwarz vorkommen.

2) Wo die allbekannte Mistel auf Laub-, zumal Obstbäumen vorkommt, wird man sie auch auf älteren Haselsträuchern nicht vergeblich suchen. Vom Apfelbaum geht sie nachgewiesenermaßen auf die Hasel über, die *Ascherson* und *Graebner* in ihrer mit echt deutscher Gediegenheit gearbeiteten »Synopsis der mitteleuropäischen Flora« (IV. Bd., Leipzig 1908—13, S. 673), mit der Baumhasel (*Corylus colurna*) ausdrücklich unter den Nährpflanzen des Schmarotzers auführen.

3) *Hieronymus Bock*, Kreuter Buch. Straßburg 1546.

hatten; auch hat niemand den Ort erfahren, wo sie den Schatz aufbewahrten; denn sie waren arm und blieben arm, bis sie im folgenden Jahr beide zu derselben Zeit, in der sie den Schatz gehoben hatten, starben.

Mistelzweige machen auch, daß alle Schlösser aufspringen und ein Dieb nicht entweichen kann. Unter der Haselmistel wohnte der Schlangenkönig, eine weiße Schlange mit goldenem Krönchen. Sie verlieh Unsichtbarkeit und war unverwundbar. Die Hasel mußte man aber ansprechen: »Grüß dich Gott, edle Fruchthaselstaude«. Die Haselmistel, aus der eine Salbe wider Hexerei und Bezauberung bereitet wurde, zeigt auch dem Volke in Westpreußen vergrabenes Gold, an und zwar ist der Schatz so tief verborgen, wie hoch die Mistel auf der Hasel wächst. (*Treichel.*)

In einem Haselstrauch, der eine Mistel trägt, wohnt ein Goldmännchen oder Alraun. Lukas, der Sohn des Vogtli von Galten im Fricktal, fand auf der Sinzenmatte eine Haselmistel, und als er davon erzählte, begehrte ein Schwarzkünstler, daß er ihm diese Hasel zeige, damit sie miteinander den Alraun heben könnten. Aber Lukas wurde beim Ausgraben so von Furcht erfüllt, daß er davonlief. Der Schwarzkünstler hob nun den Alraun für sich allein, machte Reisen damit und kehrte bald sehr reich zurück, um dem Lukas ein kleines Geschenk zu machen.

Henrikus ab Her und *Carrichter* sagen, daß aus der Haselmistel die beste Hexensalbe gewonnen wird.¹⁾

Wenn der Haselstrauch eine Mistel tragen kann, so ist er schon über 35 Jahre alt, und da hält sich unter seinen Wurzeln die weiße Schlange, der goldgekrönte Haselwurm (Schlangenkönig) auf. Da muß der Haselstrauch vorsichtig ausgegraben werden, und sobald der Haselstrauch losgelegt ist, wird Buck (*Artemisia vulgaris*) darauf gestreut, worauf man ihn ohne Gefahr fangen kann. Der Haselwurmbesitzer kennt alle Kräuter und ihre Eigenschaften. Geister, Kobolde und Schreteln können ihm keinen Schaden antun. Er kann sich unsichtbar machen; für ihn gibt es keine verschlossenen Türen, er ist nicht zu verwunden oder zu fangen. Der Haselwurm ist stark und wohl an zwölf Fuß lang und, wenn man ihn nicht zu behandeln weiß, unbändig.²⁾

Der Verfasser der »Deutschen Alpensagen« (Wien 1861) *Johann Nepomuk Ritter von Alpenburg* hat »Auf der Schön«, einem Bauernhof ober der Higenau am Reiterberge eine Hausaufschreibung vom Jahre 1661 gefunden, die auf 40 Quartblättern

Eine schöne Wissenschaft vom Haselwurm
oder weiße Natter unter der Haselstaude

enthält und die wir nach *Alpenburg* S. 373 ff. wiedergeben:

»Wo du Haselstauden findest die Mistl hat, die grab sammt den Bäumen ganz heraus, und ehe du sie ausgrabst und den Wurm haben willst, was an einem Freitag in Vollmond vor Aufgang der Sonne geschehen muß, sprich die Beschwörung . . .« (Folgt die unverständliche Formel.) »Teile der Natter machen unsichtbar, andere öffnen jedes Schloß. In Stücke geschnitten und in einer neuen Pfan gesotten, dann gegessen: »alsobald erkennst du aller Kräuter Natur, und gewissen Reichtum und Gedächtnis . . . alle bösen Geister müssen fliehen oder dir untertänig sein . . .

Keine Haselstauden hat Mistl, bevor sie nicht 35 Jahr alt geworden ist, den Haselwurm kann man essen, zu welcher Zeit man will, früh oder spät . . .

Wer einen Haselwurm graben will, muß sich wohl merken, daß er die Haselstaude zuerst begrüßt mit folgenden Worten:

¹⁾ Über die Zusammensetzung der Hexensalbe, in der narkotische, betäubende, die Selbsttäuschung des Leichterwerdens und »Fliegens« herbeiführende Pflanzenstoffe das Wesentliche waren, sind wir genau unterrichtet. *Fr. Unger*, Die Pflanze als Zaubermitel, Sitzb. d. Akad. d. Wissensch. Wien 1858, S. 339 ff.

²⁾ *E. M. Kronfeld*, Der Weihnachtsbaum, Oldenburg u. Leipzig 1906, das Kapitel »Die Mistel«, S. 85 ff.

Gott grüß dich edle Frucht der Haselstaude, von Gott geziert durch ... dein auserwählter Schatz den du unter dir hast und behütet vor Wasser, Hagel, Regen, Blitz und Donner mit dem Schatten deiner Kleider; ich bitte dich daß du mir den Schatz wollest zukommen lassen, im Namen Gott des Vaters † Gott des Sohnes † und Gott des heil. Geistes † Amen. ...»

Eine andere Grüßung ist dies: »ein gerechte Kunst mit dem Paradeiswurben (wurm):

Grüß dich Gott du edle Haselstaude, du edles fruchtbares Holz, ich grüß dich in Namen Gottes Vaters und Gottes Sohnes und Gottes heil. Geist. Amen. (Nun mache 3 heil. Kreuzzeichen über die Haselstauden) und sprich: Ich habe dich gesucht im Namen Gottes des Vaters † o du edle Haselstaude, ich habe dich gefunden im Namen Gottes Sohnes †, Jesus Christus †: O du edle Haselstaude jetzt will ich unter dir suchen und graben du edle Paradeis- oder Fruchtwurben, du Tugend aller Tugend, die du in dir verschlossen hast. O Haselstaude du edles Holz und edler Zweig, dich hat Gott insonderheit so edel geschaffen, daß er unter dir läßt ruhen den Wurben des Paradieses. Kunstgeborne Haselstaude du edle Frucht und edles Holz, unter dir ruhete die Mutter Gottes mit ihrem lieben Kind, und du gabst ihr Freud und Mut, Unterhalt in Wetter und Sonnenschein, darum hat Gott lassen unter dir werten die edle Frucht des Paradeiswurms, dem gibst Freud und Wohnung für Wetter und Sonnenschein, dazu tragst du selber die Speis, darum empfängt er Saft und Kraft und Macht wie Jesus Christus empfing von der keuschen Jungfrau Maria blutigen Saft und Kraft und Macht. Also hast du die edle Frucht unter dir verschlossen ... auf daß eine edle Frucht ... von dir nicht weiche bis auf die Stund wo wir mit Freuden sie brauchen zu Nutz und Gut unserer Seele und des Leibes und Gott zu Lobe und Ehr seiner Mutter und allen himmlischen Chören, dazu helfe mir die heiligste Dreifaltigkeit Gott Vater † Gott Sohn † und der heil. Geist † Amen ...

Der Mietling Schmid und der Eisl und der Kogler am Turm haben den Haselwurm durch diese Beschwörung im Jahre 1627 bekommen.

»Wenn du den Haselwurm bekommen willst, so geh am heiligen Sonnenwendtag dahin und mach die Beschwörung, dann muß er am hellen lichten Tag hervorkriechen. Er wird hinauf kriechen an der Haselstaude zur Mistl und von derselben die weiße Mistlbeer verspeisen. ... Mußt jedoch acht geben, daß die Haselstaude schwarze Rinde und beerentragende Mistl hat.« (Der Haselwurm soll auch an den frischen Haselblättern »mitten durch ein Löchlein fressen«.)

Außer unserer harmlosen Ringelnatter spielen in den Vorstellungskreis des Haselwurms noch andere Tiere hinein. Höfler¹⁾ möchte das Wiesel so deuten, das in den nach dem Weltkriege von den Italienern annektierten »Sieben Gemeinden«, dem südtirolischen Reste bajuvarischer Holzschläger, »Fröle«, d. i. Fräulein heißt. Die Mären von sehr großen und starken Haselwürmern, die durch dicke Eichenpfosten fahren, führen anderseits zu den Drachen- und Lindwürmern, die sich wieder von untergegangenen Riesensauriern früherer Schöpfungsepochen herleiten.²⁾ Von vielen seien nur vier hierhergehörige Beispiele verzeichnet.

Das österreichische Grafengeschlecht der *Wurmbrand*, das einen Lindwurm, dessen Rachen von einem brennenden Pfahl durchstoßen ist, im Wappen führt, hat seinen Namen von einem niederösterreichischen Ahnherrn, der im Jahre 1000 gerade beschäftigt war, einen Pfahl zur Einzäunung seines Grundstückes anzubrennen, als ein Lindwurm aus dem (noch im vorigen Jahrhundert so genannten) Lindwurm-

¹⁾ Höfler, Wald- und Baumkult, S. 148.

²⁾ Liebus, Sagenhafte Lebewesen und die Naturwissenschaft. Sammlung gemeinnütziger Vorträge usw. Prag 1913.

graben beim Schneeberge hervorbrach, den der Mutige mit dem brennenden Pfahl tötete.¹⁾

Ein Haselwurm von zwölf Fuß Länge hat bei dem Kloster Ifeld am Harz zwei Männer verschlungen.

Bei Jenesien in Südtirol liegt die Haselwiese, auf der wilde große Würmer hausten. Auch der weiße Haselwurm, so dick wie ein Wickelkind und so lang wie ein Heuschloaf oder Wiesbaum, will sagen zwei Klafter lang. Ein Mann der zwei Ochsen vorbetrieb, bemerkte wie diese wegen des Haselwurms, der am Wege lag, zitterten und nicht fortzubringen waren. Dann streckte der Wurm seinen grauenhaften Kopf noch armlang aus dem Steinloch hervor. »Überhaupt ist noch heute der Glaube an das Vorhandensein riesenhafter Schlangen bei Meran und in der ganzen Talstrecke bis Bozen außerordentlich lebendig, und dies erklärt auch die alten Heldengedichte und die in ihnen vorkommenden Kämpfe mit diesen Getieren, deren Schauplatz zum Teil jene Gegenden sind.«²⁾

Der Salzburger Volksglaube weiß von einem Hahn in den letzten Tagen der Welt, der sieben Jahre alt ist und ein Ei in den Moorgrund legt, daraus sich ein Drache oder Lindwurm bildet. Der bricht unter einer Haselstaude empor und vergiftet Menschen und Tiere, bis er durch die Anbetung eines Mädchens zu einem schönen Jüngling verwandelt wird, der mit seinen Anhängern als Antichrist die Welt heimsucht, um von Elias mit den Engelsscharen ins Meer gejagt zu werden.³⁾

Pflanzenlisten.

Bemerkenswerte Bäume bei Gera (Reuß).

Beim Epalette nahe dem Schloß Osterstein. 20 m. Astreine Rotbuchen. (Buntsandstein.)

Torstenson-Eiche am Faulenzerwege, in Brusthöhe 5,35 m Umfang. Höhe 27 m. Solitärform. (Buntsandsteinschotter.)

Betula verrucosa var. *microphylla*. In der Nähe des Forstgartens. Etwa 30jähriges, sehr dichtes Bäumchen. (Diluvium.)

Pinus silvestris, sehr alte Krüppelkiefer an der Elster bei Zwätzen-Gera. Umfang 3 m. Höhe 8 m. Solitärform.

Pinus silvestris, sehr alte Kiefer (Solitärform) am alten Exerzierplatze bei Ernsee. Umfang in Brusthöhe 2,75 m. Höhe 14 m. Sehr breiter Kronenbau. Untergrund Buntsandstein.

Pinus silvestris, starke knorrige Kiefer im Distrikt Vollersdorf. Umfang in Brusthöhe 2,90 m.

Picea excelsa im Türkengraben. 2,35 m Umfang in Brusthöhe.

Abies pectinata im Bauerngrunde. 2,10 m Umfang in Brusthöhe.

Die kalte Eiche, auf freier Höhe bei Ernsee. Umfang in Brusthöhe 5,75 m. Höhe 25 m. Kronendurchmesser 18 m. (Oberer Buntsandstein.)

Die Diebes-Eiche bei Ernsee (Solitärform, gesund). Umfang in Brusthöhe 6,45 m. Stammhöhe 3 m. Gesamthöhe 20 m. Kronendurchmesser 35,5 m. (Mittl. Buntsandstein.)

Ulmus campestris var. *suberosa*. Im Stadtwalde nahe dem Klärbassin. Korkleisten 1 cm hoch.

Tilia cordata am Prinzenplatze in Untermaus. Ein Meter vom Boden gemessen 6 m Umfang.

¹⁾ *Krickel*, Wanderung in die südlichen Gebirgsgegenden des Landes unter der Enns usw. Wien 1838, S. 13. Varianten dieser Sage bei *Leeb*, Sagen Niederösterreichs, Wien 1892, S. 83 ff., daselbst S. 14 auch andere von »büllenden« (brüllenden) Lindwürmern berichtete Sagen, die vermuten lassen, daß selbst verwilderte Stiere in diesen Vorstellungskreis gehören.

²⁾ *Alpenburg*, a. a. O., S. 271.

³⁾ *Vernaleken*, Alpensagen 1858, S. 69.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1921

Band/Volume: [31](#)

Autor(en)/Author(s): Kronfeld Ernst F. Moriz (Mauriz)

Artikel/Article: [Die Zauberhasel. 249-271](#)